

In der Trauer nicht allein
Was der Familie der jung
verstorbenen Radsport-
lerin Muriel Furrer Hoff-
nung gibt. HINTERGRUND 3

Der Kartoffelkrieger
Friedrich Traugott Wahlen,
Vater der «Anbau-
schlacht», war ein über-
zeugter Christ. REGION 2

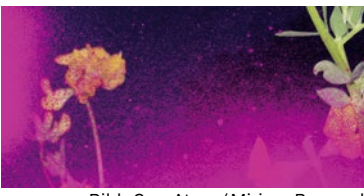


Bild: Gen Atem / Miriam Bossard

Blicke in die andere Welt
Tee trinken, tanzen, beten,
meditieren: All das kann
helfen, mystische Momente
zu erleben. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung
Nr. 11/November 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Das Trauma der Flucht ist immer da

Migration Suchen unbegleitete Minderjährige in der Schweiz Zuflucht, ist das Bundesasylzentrum im Hotel Landhus in Zürich eine der ersten Stationen. Seelsorgende helfen beim Ankommen.

Der Speisesaal mit dem dunklen Holzboden und den französischen Bistrostühlen erinnert an das Vorleben des Gebäudes. Ebenso die Rezeption hinter Glas. Vor dem einstigen Hotel Landhus in Zürich-Seebach stehen jedoch Mitarbeitende eines Securitydienstes, und Touristen checken keine mehr ein. «Hier müssen die Jugendlichen Bescheid geben, wenn sie weggehen und wieder zurück sind», sagt Claudia Rüegg.

Die 52-Jährige ist reformierte Seelsorgerin. Seit Juni hat sie einen neuen Wirkungsort: Das Hotel ist nun Bundesasylzentrum, schweizweit das einzige, das nur unbegleiteten Minderjährigen (UMA) und besonders vulnerablen Asylsuchenden vorbehalten ist. 52 Mädchen und Jungen unter 18 Jahren sind Anfang Oktober hier untergebracht sowie neun erwachsene Frauen bis 25 Jahre. Maximal 140 Tage können sie bleiben, im besten Fall ist dann ihr Asylverfahren abgeschlossen, und es folgt die Verteilung in die Zentren der Kantone.

Die reformierte Kirche hat die Seelsorge schon zu Jahresbeginn aufgestockt, so kann sie sich nun auch um die jungen Geflüchteten im Landhus kümmern. «Ich bin froh, dass wir unseren Beitrag leisten können, damit sich die Jugendlichen bestmöglich entwickeln», sagt Christina Huppenbauer, Leiterin Spezial-

seelsorge der Zürcher Landeskirche. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) zieht drei Monate nach Eröffnung eine erste positive Bilanz: Das Zusammenleben im Landhus funktioniert gut, es komme nur selten zu Zwischenfällen. Das Zentrum zeichne sich durch eine familiäre Atmosphäre aus.

Wenn Claudia Rüegg durch das Haus geht, wird sie von den Jugendlichen herzlich begrüsst. «Hallo, sind Sie gleich noch da für ein Gespräch?», fragt ein dunkelhäutiger Junge in hellblauem Pullover und strahlt die Seelsorgerin an. Er hat mehrere Narben auf der Stirn. Verletzungen seien oft Thema in der Seelsorge, erzählt Rüegg beim Gespräch in einem der Zimmer mit Stockbetten und Metallschränken. «Viele zeigen mir ihre Narben, wollen beweisen, wie sie auf der Flucht misshandelt wurden.»

Viel Vertrauen

Die Jugendlichen kommen vor allem aus Somalia, Eritrea, Äthiopien und Afghanistan. Einige von ihnen hätten Monate oder Jahre in den gefährlichen libyschen Lagern zugebracht. «Manche Geschichten sind schwer zu ertragen», so Rüegg. «Ich spüre jedoch enorm viel Vertrauen.» Die Seelsorgerin arbeitet im Team mit zwei muslimischen Seelsorgenden, an vier Tagen pro Woche ist ein Teammitglied vor Ort. Dass im Landhus Frauen als Seelsorgende tätig seien, sei besonders für die jungen Frauen und Mädchen von Vorteil, heisst es beim SEM.

Im vom Bund betriebenen Asylzentrum Embrach, in dem vor der Eröffnung des Landhus ebenfalls Jugendliche untergebracht waren, begleitet Rüegg noch Erwachsene. Das Alter ist im Asylwesen entscheidend: Bis 18 Jahre dürfen die Jugendlichen die Schule mit intensiven Deutschkursen besuchen, es gibt ein ÖV-Billet, Freizeitangebote, organisiert von der Betreiberin des Landhus, der Asylorganisation Zürich.

Der Wechsel in das System für Erwachsene sei hart, erklärt Rüegg. Zwar seien die Themen für Erwachsene und Jugendliche ähnlich: das Herausgerissensein aus Familie und Heimat etwa oder Traumatisierung



Seelsorgerin Claudia Rüegg im Gespräch mit ihrer muslimischen Kollegin Lina Khurrami (links).

Foto: Niklaus Spoerri

Allein auf der Flucht

Die Gesuche von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden (UMA) haben in vergangenen Jahren zugenommen. Beantragten 2019 schweizweit 379 unbegleitete Kinder und Jugendliche Asyl, waren es 2024 über 2600. Bis Ende Juli 2025 gingen laut unbestätigten Zahlen des SEM mehr als 1400 Gesuche ein. UMA werden damit auch für Seelsorgende, die in den Bundesasylzentren (BAZ) tätig sind, zu einer wichtigen Gruppe. Schweizweit sind derzeit 34 BAZ in Betrieb, je nach Bedarf können Zentren geöffnet und geschlossen werden. Nicht in allen Zentren werden UMA beherbergt; wenn, dann auf eigenen Stockwerken oder in separaten Gebäudeflügeln.

gen auf der Flucht. Das Aufwachsen ohne Wurzeln sei jedoch besonders herausfordernd. «Jugendliche und auch junge Erwachsene brauchen Bezugspersonen.»

Strukturen und Aktivitäten

Viele Bewohner des Landhus hätten Schwierigkeiten mit dem Essen und Schlafen. «Manchmal herrscht eine fröhliche Stimmung, fast wie im Konflager. Doch die schweren Themen sind ein andauerndes Hintergrundrauschen.» Halt zu geben, gelingt nicht allein durch Gespräche, vielfach geht es um Strukturen und Aktivitäten. Das Landhus mitten im Quartier bietet sich dafür an. Gleich nebenan befindet sich ein Gemeinschaftszentrum. Rüegg hat auch einen Fussballcoach gefunden, der die Kinder trainiert.

«Manchmal ist die Stimmung fröhlich wie im Konflager. Doch die schweren Themen rauschen im Hintergrund.»

Claudia Rüegg
reformierte Seelsorgerin

Christina Huppenbauer sieht im Landhus die Chance, eine längerfristige Perspektive für die Seelsorge zu entwickeln. Das Zentrum soll mindestens bis 2029 bestehen. «Das gibt uns die Möglichkeit, uns gut zu vernetzen und mehr für die Jugendlichen zu erreichen.»

Auch das kirchlichen Netzwerk trägt mit. So konnte Rüegg etwa einen katholischen Jungen auf eine Firmreise vermitteln, eine Gruppe orthodoxer Jugendlicher besucht Gottesdienste einer Migrationsgemeinde. Auch bei Übergängen hilft die Seelsorgerin. Werden Jugendliche anderen Kantonen zugewiesen, nimmt sie auch mal Kontakt mit der Kirchgemeinde am neuen Ort auf. «Dann stehen die Kinder vor dem nächsten Neubeginn, der oft wiederum sehr hart ist.» Cornelia Krause

Trotz allem gemeinsam für Frieden eintreten

Veranstaltungen Wer sich in diesen Zeiten Hoffnung wünscht, findet sie im Programm der Woche der Religionen. Während weltweit Konflikte und Polarisierungen zunehmen, zeigen die Veranstaltungen vom 8. bis 16. November: Dialog und Zusammenarbeit sind möglich, trotz aller Spannungen. Rund 100 Anlässe in der ganzen Schweiz machen sichtbar, wie Menschen Brücken schlagen, Verantwortung übernehmen und gemeinsam für Frieden eintreten. In diesem Jahr prägt der Nahostkonflikt etliche Veranstaltungen der Woche der Religionen. Dabei geht es nicht um politische Stellungnahmen, sondern um die Stimmen von Menschen, die Gewalt, Angst und Perspektivlosigkeit erleben und die sich trotz allem weiterhin aktiv um den Frieden bemühen. mm

Ganzes Programm: www.wdr-sdr.ch

Orte, an denen man auftanken kann

Online Wir alle kennen diese Orte, an denen wir im Alltag kurz innehalten und neue Energie schöpfen können. Oder Tätigkeiten, die uns beruhigen, erden und mit neuem Schwung weitermachen lassen. Die Berner Redaktionsmitglieder von «reformiert.» berichten darum in einer herbstlichen Serie von persönlichen Seelentankstellen. Dies kann eine Oase mitten in der Stadt sein, eine überraschende tierische Begegnung über den Mittag oder eine sportliche Herausforderung. Lassen Sie sich überraschen oder inspirieren! Sämtliche Beiträge finden Sie unter dem folgenden Link auf unserer Website. mm

Serie: reformiert.info/seelentankstelle

Das sakrale Kulturerbe touristisch erleben

Tourismus Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) hat für anderthalb Jahre das Forschungs- und Entwicklungsprojekt «Swiss Religious Heritage» bewilligt. Damit soll das sakrale kulturelle Erbe der Schweiz auch touristisch erschlossen werden. Angebote rund um Kirchen, Klöster, Pilgerwege oder sakrale Kulturlandschaften werden entsprechend aufbereitet. Das Programm fördert auch den spirituellen Tourismus mit Angeboten wie Kirchen am Weg der «Grand Tour of Switzerland», Gottesdienste im Grünen, Gesundheitstourismus, Pilgerwege oder Veloweg-Kirchen. mm

Auch das noch

Maskottchen für das Heilige Jahr

Vatikan Das Figürchen heisst Luce, also Licht. Es trägt einen gelben Mantel mit Kapuze, um den Hals ein Kreuz und einen Pilgerstab. Luce ist das Maskottchen der katholischen Kirche im Heiligen Jahr 2025. Am Ende dieses besonderen Jahres werden über 30 Millionen Gläubige Rom besucht haben – das Maskottchen soll den «Dialog zwischen den Generationen fördern», wie der Vatikanische Mediendienst schreibt. Luce und andere Souvenirs können natürlich im Shop des Vatikans oder online gekauft werden. mm

«Er war ländlich und christlich geprägt»

Zeitgeschichte Friedrich Traugott Wahlen ist als Planer der «Anbauschlacht» im Zweiten Weltkrieg in die Schweizer Annalen eingegangen. Filmautor Ernst Wüthrich berichtet – auch über Wahlens christlichen Hintergrund.



Sogar beim Bundeshaus breitete sich während des Zweiten Weltkriegs ein Kartoffelacker aus.

Foto: Keystone

Der Name Friedrich Traugott Wahlen ist eng mit der sogenannten Anbauschlacht verbunden. Ist der Begriff historisch korrekt?
Ernst Wüthrich: Historisch korrekt ist die Bezeichnung «Anbauwerk Wahlen». «Anbauschlacht» hat sich aber eingebürgert, und daran hat Wahlen selbst grossen Anteil. 1940, zur Zeit des Zweiten Weltkriegs also, stellte der promovierte Agronom seinen Plan in Zürich öffentlich vor, das Referat wurde auch am Radio übertragen. Wahlen bediente sich einer zugleich wehrhaften wie biblisch konnotierten Ausdrucksweise. «Wir wollen kämpfen um die Unabhängigkeit der Schweiz mit dem Ziel: Brot für uns alle aus eigenem Boden.» Das ist nicht die Ausdrucksweise eines Beamten, sondern eines brillanten Rhetorikers. Statt «Agrarerzeugnisse» sagte er «Brot»: Das ging zu Herzen.

Konkret hatte Friedrich Traugott Wahlen während des Zweiten Weltkriegs die Aufgabe, den agrarischen Selbstversorgungsgrad der Schweiz zu steigern. Inwieweit war das überhaupt möglich?
Vor dem Zweiten Weltkrieg betrug der Selbstversorgungsgrad unseres Landes 50 Prozent. Während des Kriegs sah sich die Schweiz von den feindlichen Achsenmächten umgeben, die Situation war entsprechend prekär. Importe waren kaum mehr möglich. Das Anbauwerk Wahlen dämmte die Angst vor Hunger und

Krieg. Die agrarische Selbstversorgung liess sich bis zum Kriegsende auf immerhin 73 Prozent steigern. Hunger musste damals in der Schweiz niemand leiden, zumindest Kartoffeln und Gemüse hatte es immer genug – und waren nie rationiert.

Wie ist Wahlen vorgegangen?
Sein Plan bestand aus drei Säulen. Zum einen strebte er an, die Viehwirtschaft so weit als möglich zu verringern und dafür den Ackerbau auszuweiten. Wenn ich Ackerfrucht für den menschlichen Verzehr anbaue, kann ich im Optimalfall zehnmal mehr Menschen ernähren, als wenn ich auf derselben Fläche Futtermittel für die Fleischproduktion kultiviere.

Kostenloser Filmvortrag

Friedrich Traugott Wahlen (1899–1985) war Agrarprofessor an der ETH Zürich, Politiker (BGB, heute SVP) und Bundesrat von 1958 bis 1965. Bekannt wurde er als Vater der sogenannten Anbauschlacht während des Zweiten Weltkriegs. Unter Federführung des emeritierten Wirtschaftsprofessors Ernst Wüthrich ist ein Film über Wahlen entstanden, in dem sein Leben und Schaffen gezeigt und letzte Zeitzeugen befragt werden.

Filmvortrag mit Prof. Ernst Wüthrich. Fr, 21. November, 19.30 Uhr, Kirchgemeindehaus Langnau i. E., Eintritt frei.

«Wahlens Tun war getragen von seinem christlichen Ethos.»

Ernst Wüthrich
Realisator eines Wahlen-Films

viere. Beim Umweg über das Tier gehen sehr viele Kalorien verloren. Dieser Mechanismus wird in der aktuellen Diskussion rund um die Ernährung bekanntlich wieder vermehrt gewichtet.

Und welches waren die beiden anderen Säulen des Wahlen-Plans?

Säule zwei war die Rationierung von Lebensmitteln wie etwa Milch, Kaffee oder Zucker – damit es für alle reichte, auch für weniger Begüterte. Hinzu kam drittens die Bewirtschaftung von nicht agrarischen Flächen durch Kleinpflanzer, in privaten Gärten etwa, auf Fussballfeldern oder in öffentlichen Grünanlagen. So wurden zum Beispiel auch dicht neben dem Bundeshaus in Bern und auf dem Zürcher Sechseläutenplatz Kartoffeln angebaut.

Bei der Umsetzung gab es bestimmt auch Probleme.

Grundsätzlich ist es Wahlen mit seiner motivierenden Art gelungen, die meisten Beteiligten mit ins Boot zu holen. Aber Ackerbau ist arbeitsintensiv und stiess während des Aktivdienstes, als viele Bauern im Militär waren, an seine Grenzen. Und in manchen Regionen hatte man mit Ackerbau wenig Erfahrung. Zum Beispiel im Thurgau, wo der Obstbau vorherrschte. Oder in höheren Lagen, wo man traditionell Milch- und Fleischwirtschaft betrieb.

Wie hoch ist der Selbstversorgungsgrad der Schweiz heute?

Etwa 40 Prozent, also gut 30 Prozent weniger als 1945. Damals lebten in der Schweiz aber bloss 4,3 Millionen Menschen, heute sind es doppelt so viele.

Was war Traugott Friedrich Wahlen für ein Mensch?

Im Emmentaler Weiler Gmeis, der zur Gemeinde Mirchel bei Zäziwil gehört, ist er aufgewachsen. Sein Vater war Lehrer und Prediger bei der Evangelischen Gesellschaft. Lebenslang blieb der Sohn ländlich sowie christlich geprägt. Zugleich war er weltoffen und interessiert an der Wissenschaft. Wahlens Leben und sein Wirken waren, so könnte man es auf eine knappe Formel bringen, geprägt von Verwurzelung, Breite und Weitsicht.

Hat der christliche Glaube sein Wirken als Beamter, UNO-Funktionär, ETH-Dozent und Politiker merklich beeinflusst?

Friedrich Traugott Wahlen glaubte, dass eine persönliche Beziehung zu Gott möglich ist, und er war von einem göttlichen Eingreifen in die Geschichte der Welt überzeugt. Missioniert hat er aber nicht, stattdessen war er in seinem Leben ein Vorbild für viele. Seine Schriften und sein Handeln – gerade auch in der Entwicklungszusammenarbeit – sind vom Gedanken der christlichen Nächstenliebe geprägt.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Nach dem Krieg wurde Wahlen bei den Vereinten Nationen Direktor der Abteilung Landwirtschaft. In dieser Funktion führte er in Nepal das Käsen ein und liess Bergbrücken nach Schweizer Erfahrung bauen. Zudem liess er an der ETH eine Getreidesorte für höhere Lagen entwickeln. Das alles war Hilfe zur Selbsthilfe – und getragen von Wahlens christlichem Ethos.

Wie fassen Sie Wahlens Bedeutung als wichtige Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts zusammen?

Seine Anbauschlacht ist ein nach wie vor aktuelles Beispiel, wie ein Staat seine agrarische Selbstversorgung fördern kann. Zweitens war er ein Macher; sein Engagement in Nepal ist ein Erfolg bis heute. Drittens hat er gezeigt, wie sich christliche Grundwerte im Dienst aller Menschen auch in die Politik einbringen lassen. Interview: Hans Herrmann

Der emeritierte Wirtschaftsprofessor Ernst Wüthrich ist Hauptautor eines Dokumentarfilms über Friedrich Traugott Wahlen.



Friedrich Traugott Wahlen Foto: zvg



«Wenn sich der Körper bewegt, wird auch die Seele leichter»: Christine Brand Furrer im Garten von Fridies Cafı-Bar in Uetikon am See.

Foto: Désirée Good

Auf Adlers Flügeln durch die Trauer hindurch

Schicksal Ein Jahr nach dem Tod der 18-jährigen Radrennfahrerin Muriel Furrer erzählt ihre Mutter, wie sie mit dem Verlust lebt – und wie der Glaube der Familie hilft, Hoffnung zu finden.

Durch Fridies Cafı-Bar in Uetikon am See zieht an diesem Dienstag ein Duft von Zitronentarte, Linzertorte und Brownies. Zwischen den Auslagen sitzt Christine Brand Furrer am Tisch, den sie schon mit ihrer Tochter Muriel teilte. «Hier sass sie auch oft nach dem Training mit ihren Kolleginnen», erzählt sie. Muriel liebte den Cappuccino und die heiteren Gespräche, dazu ein Stück Kuchen. Wenn ihre Mutter heute dasselbe bestellt, sei es, als sässe ihre Tochter ihr gegenüber.

Muriel Furrer war 18 Jahre alt, als sie am 26. September 2024 an der Rad-WM in Zürich beim Juniorinnenrennen schwer stürzte und am Tag darauf den Verletzungen erlag. Sie galt als Hoffnung des Schweizer Radsports. Ihr Tod schockierte die Szene und berührte weit über den Sport hinaus.

Blumen, Engel und Kerzen

Im Haus der Familie ist Muriels Platz am Tisch gedeckt, eine Kerze brennt neben Fotos. Ihr Zimmer ist unverändert, ein Raum zum Trauern. Auch das Grab auf dem Friedhof in Egg ist für die Angehörigen ein wichtiger Ort, um Muriel nahe zu sein: ein schlichtes Holzkreuz mit Blumen, Engeln und Kerzen.

Die Familie Furrer verdrängt den Schmerz nicht, sondern lässt ihn Teil des Lebens sein. Schon bald nach dem Unfall kehrten alle zur Routine zurück: Arbeit, Studium, Hobbys. Der Alltag helfe, die Trauer zu bewältigen, sagt Christine Brand Furrer. Sie arbeitet wieder, singt im Chor, trifft Freunde.

Diese Strukturen hätten ihnen geholfen. Dennoch gebe es Wunden, die nicht heilen, und an manchen Tagen werde es besonders schwierig – Geburtstage, Ostern, Pfingsten.

«Dann fehlt Muriel besonders.» Dass sie nach dem Sturz lange nicht gefunden wurde, beschäftigt ihre Mutter bis heute. Irgendwann habe sie jedoch gelernt, Frieden zu finden und mit den offenen Fragen zu leben. «Ich habe aufgehört zu fragen, warum», hält sie fest. «Gott, Dein Wille geschehe, aber nun musst Du mir helfen!»

Ein Glaube, der trägt

Muriel strahlte Licht aus, wenn sie den Raum betrat. «Sie sprach offen über ihren Glauben und wollte, dass möglichst viele Menschen in den Himmel finden», sagt Christine Brand Furrer. Als Kind wuchs Muriel mit Gebeten und biblischen Geschichten auf und besuchte den reformierten Unterricht. «Irgendwann hat sie mich im Glauben überholt.»

Muriel fand Anschluss bei einer christlichen Sportlergruppe, die vor Wettkämpfen betete. Vor einem Rennen sagte sie zu ihrer Mutter: «Das grösste Geschenk ist das Leben im Himmel» – ein Satz, der ihr rückblickend wie eine Vorahnung vorkomme. Ihren sportlichen Erfolg habe sie nicht sich selbst zugeschrieben, sondern Jesus. Jedes Podest, jede Medaille gebührte ihm.

Ihr liebster Vers aus dem Buch Jesaja stand später auf der Todesanzeige: «Die auf den Herrn hoffen, gewinnen neue Kraft; sie fahren auf mit Flügeln wie Adler. Sie gehen und werden nicht müde, sie laufen und sind nicht erschöpft.» (Jes 40,31) «Dieser Vers hat sie getragen», sagt Christine Brand Furrer. «Und er trägt jetzt mich.»

Muriel las die Bibel, führte Tagebuch und reflektierte, wie sie das Gelesene leben konnte. Nach Muriels Tod begann die Mutter, jeden Tag in der Bibel zu lesen – mit einer

App, die auch die Tochter genutzt hatte. Manchmal spricht sie dabei mit Muriel. «Ich frage sie: Was meinst du dazu?»

Das Lesen ist für sie zu einem Zwiegespräch geworden, einer Verbindung, die Grenzen überwindet. Sie fühlt sich in der Trauer nicht allein. «Jesus richtet mich auf», sagt sie. «Wenn ich am Boden war, hat er mir Menschen geschickt.» Familie, Freundinnen, der Chor, Pfarrer Matthias Stäubli.

Die Kirchgemeinde Egg brachte Geschenke, bot Gespräche an, und als sich der Todestag jährte, standen

«Sie ist einfach vorausgegangen dorthin, wo wir alle einmal hinkommen wollen.»

Christine Brand Furrer
Mutter von Muriel Furrer

wieder Blumen vor der Tür. «Wir waren überwältigt, wie viel Liebe uns erreicht hat.»

Bewegung und Musik

Auch der Körper selbst helfe beim Trauern. Muriel liebte Bewegung, und ihre Mutter findet darin heute Halt: «Wenn sich der Körper bewegt, wird auch die Seele leichter.» Sie spaziert am Seeufer, joggt auf den Pfannenstiel. Und unternimmt Wanderungen in den Alpen. «Dort

oben, auf 3000 Metern, fühle ich mich Muriel nah. Die Weite und Stille tun gut. Ich spüre: Sie ist bei uns.» Eine weitere Brücke sei die Musik. Derzeit singt Christine Brand Furrer bei Mozarts Requiem im Chor mit – «dieses Werk verbindet mit dem Himmel».

Zur Verarbeitung des Verlusts gehörte für die Familie auch, den Unfallort zu besuchen. «Es war schwer, aber es hat uns geholfen», berichtet die Mutter. Die Konfrontation sei wichtig gewesen, um das Geschehene anzunehmen.

Besonders stark trägt das enge Netz, das die Kinder bilden. Neben Muriel haben die Eltern noch eine Tochter und zwei Söhne. «Sie sind unsere grösste Motivation», sagt Christine Brand Furrer. Von Anfang an hätten sie gewusst, dass sie nicht jahrelang die trauernden Eltern bleiben wollten. «Wir halten zusammen, wir lachen wieder, wir leben weiter.»

Verbunden im Schmerz

Im Laufe des Jahres traf die Mutter andere Eltern, die ein Kind verloren haben, 13 Familien zählt sie in ihrem Umfeld. Der Austausch helfe. «Es macht bewusst, wie viele junge Menschen sterben, auch wenn wir das gerne verdrängen.»

Draussen vor dem Café zieht die Herbstsonne über die Bäume. Christine Brand Furrer nimmt den letzten Schluck Cappuccino. Muriel hatte einmal zu ihr gesagt: «Du hast mich in den Himmel gebracht.» Damit meinte sie den Glauben, den die Mutter ihr vorgelebt hatte. Diese sagt nun: «Müri ist vorausgegangen dorthin, wo wir alle einmal hinkommen wollen. Ich weiss, dass sie bei Jesus ist.» Diese Hoffnung gebe Kraft. Sandra Hohendahl-Tesch

Bevor das Adventslicht leuchtet

Kirchenjahr Am Ewigkeitssonntag gedenken die Reformierten in den Gottesdiensten ihrer Verstorbenen.

Am 23. November feiern die evangelischen Kirchen in der Schweiz und in Deutschland den Ewigkeitssonntag. In den Gottesdiensten werden die Namen der Menschen verlesen, die im zu Ende gehenden Kirchenjahr verstorben sind, und in deren Gedenken werden Kerzen angezündet. Bald darauf, im Advent, beginnt das neue Kirchenjahr.

In der reformierten Kirche hatte das Totengedenken lange einen schweren Stand. Zwar spielte die Erinnerung an die Verstorbenen,

«Es geht um beides: das Wissen um den Tod und den Protest gegen ihn.»

Magdalene Frettlöh
Theologin

speziell an die für ihren Glauben gestorbenen Märtyrerinnen und Märtyrer, bereits im frühen Christentum eine wichtige Rolle. Doch die Reformatoren kritisierten den kommerziellen Totenkult und die Heiligenverehrung in der Kirche ihrer Zeit harsch. Also strichen sie mit Allerheiligen und Allerseelen, die in der katholischen Kirche an den ersten Novembertagen gefeiert werden, die entsprechenden Feiertage aus dem Kirchenkalender.

Die Königin der Herzen

Ein politischer Entscheid brachte den Totensonntag zurück auf die reformierte Agenda. Der preussische König Friedrich Wilhelm III. veranlasste per Kabinettsorder vom 17. November 1816 die Einführung eines «allgemeinen Kirchenfests zur Erinnerung an die Verstorbenen». Ein Grund dafür war die Trauer über die vielen Soldaten, die in den Befreiungskriegen gefallen waren. Ausserdem war damals mit Luise die «Königin der Herzen» im Alter von nur 34 Jahren gestorben.

Von Preussen aus verbreitete sich der Totensonntag, der bewusst in zeitlichem Abstand zu Allerseelen angesetzt war, in andere Landeskirchen. Die Schweizer Reformierten blieben jedoch skeptisch. Es dauerte bis in die 1950er-Jahre, bis sich auch hier das Totengedenken in der Liturgie wieder etablierte.

Das Ende und die Ewigkeit

Dass der Feiertag Totensonntag und Ewigkeitssonntag genannt wird, hat nichts mit reformierter Beliebigkeit zu tun, es ist eine theologische Pointe: Eingeschrieben sind dem Tag die Endlichkeit des Lebens, die Trauer über den Verlust, aber auch der Trost, die Liebe und alles, was den Tod überdauert.

Auch im christlichen Bekenntnis zur Auferstehung komme beides zusammen, schreibt die Theologin Magdalene Frettlöh: das Wissen um den Tod und der Protest gegen ihn. Oder, wie es der evangelische Theologe Ernst Lange einst formuliert hat: «Den Tod bedenken – nicht an den Tod glauben.» Felix Reich

Internet. Bubi- eifach.

Init7

Easy7 für
CHF 44/Mt



Herzensbilder

*Herzensbilder schenkt professionelle
Familienfotografien in aufwühlenden Zeiten.*

Danke für Ihre
Unterstützung auf
herzensbilder.ch

Kurse und Weiterbildung

«Lass dem Herzen diesen Streifen Trauer...»

Angebot für Trauernde

Wir suchen und finden Wege, unsere Trauer
zu benennen, anzunehmen und in den weiteren
Lebensweg zu vertrauen.

16.1., 23.1., 30.01. und 20.02.2026,
jeweils von 17.00–20.00 Uhr

Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, Bern

Kosten: CHF 240.– für 4 Abende à 3 Stunden

Anmeldeschluss: 31.12.2025

Anmeldung an: anjamichel@gmx.ch

Weitere
Infos



Design Thinking: Neues Denken, neues Handeln

Onlineimpuls zu Freiwilligenarbeit und
Partizipation

Praxistaugliche Methode für gemeinschaftliche
Ideenfindung und Problemlösung

23.01.2026, 10.00–11.30 Uhr

Online

Kosten: Kostenlos

Anmeldeschluss: 16.01.2026

Infos &
Anmeldung



Kirchgemeinderatspräsident:in werden

Vorbereitung auf das Präsidium
im Kirchgemeinderat

Der Kurs unterstützt Sie dabei, Ihre Rolle als
Kirchgemeinderatspräsident:in zu klären und
vermittelt grundlegende Kenntnisse für dieses
verantwortungsvolle Amt.

18.02., 25.02. und 04.03.2026,

jeweils von 18.00–21.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Kosten: CHF 150.–

Anmeldeschluss: 09.02.2026

Infos &
Anmeldung



Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/angebot/kurse

kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24



Alle
Angebote



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Mehrdimensional glauben

Christsein mit Weite und Tiefgang

Christoph Egeler

mosaicstones



CHF 19.80

Dieses Buch ermutigt dazu,
Glaubensfragen ernst zu
nehmen, um tiefer im Glauben
verwurzelt zu sein. Fundiert
und inspirierend zeigt es neue
Perspektiven auf.

ISBN 978-3-03965-036-1

MOSAICSTONES Verlag & Buchhandel
+41 33 336 00 36 | info@mosaicstones.ch
www.mosaicstones.ch

Jetzt scannen und
mehr erfahren!



Herr Salomo kauft:

Damen- und Herrenbekleidung,
Schuhe, Krawatten, Fliegen
sowie Haushaltsgeräte, neu oder gebraucht.



+41 78 317 50 64

Kloster Kappel

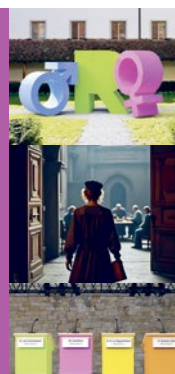
2. November 2025
Reformationssonntag
«wagemutig»

10.00 Festgottesdienst

14.00 Festvortrag
«Reformatorinnen und
ihre Netzwerke»

17.15 Bach Collegium Zürich

www.klosterkappel.ch
info@klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30



reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

zVISITE: *Mystik*

«zVisite» ist eine interreligiöse Kooperation von «reformiert.», die evangelisch-reformierte Zeitung / «Forum», katholisches Pfarrblatt Kanton Zürich / «tachles», das jüdische Wochenmagazin / «Lichtblick», Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau / «Christkatholisch», Zeitschrift der Christkatholischen Kirche / «Kirchenbote», evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz / katholisches «Pfarrblatt» Bern

reformiert.

FORUM

tachles

Lichtblick

Christkatholische Kirche
der Schweiz
Eglise catholique-chrétienne
de la Suisse
Chiesa cattolica cristiana
della Svizzera

Kirchenbote

pfarr
blatt



© Gen Atem / Miriam Bossard, courtesy of the artists

Das Jenseitige im Diesseitigen erfahren

Die Suche nach einer Erfahrung, die in die Nähe des Göttlichen oder zu einer tieferen Wahrheit führt, ist in allen Religionen zu finden. Der Weg führt dabei oft über Rituale.

Die Wände, der Boden, die wenigen Möbel und Dekorationen – alles in diesem kleinen Raum zeugt von Ästhetik und ausgefeilter Handwerkskunst. Das Holz und der Lehmputz strahlen Wärme und Geborgenheit aus. Durch eine milchige Fensterscheibe fällt sanftes Tageslicht auf die Strohmatte am Boden. Auf diesen Tatamis sitzt der Gast und wartet. An der Scheibe hängt eine Papierrolle mit einer japanischen Kalligraphie, daneben an einem halb in die Wand eingelassenen Baumstamm ein dezentes Blumenarrangement. Im Raum ist es still.

Im Chashitsu, dem japanischen Teeraum im Berner Geschäft Länggass-Tea, beginnt bald eine zenbud-

dhistische Teezeremonie. Das im alten Japan entwickelte Ritual ist eng mit der Philosophie des Zen-Buddhismus verbunden. Es basiert auf den vier Prinzipien Harmonie, Respekt, Reinheit und Gelassenheit und lädt die Teilnehmenden zur inneren Einkehr ein.

Teezubereitung als Ritual

Die Teemeisterin Ursula Kohli betritt den Raum und stellt ein Tablett mit Süßigkeiten ab. Dann verneigt sie sich und heisst den Gast willkommen. Aus dem Vorraum holt sie nach und nach die Gegenstände, die sie für die Zubereitung des Tees benötigt, und kniet sich vor den köchelnden Wasserkessel in einer →

Raum für Stille und Deutung

Das Schweizer Kunstduo Gen Atem / Miriam Bossard ist für sein interdisziplinäres Schaffen in den Bereichen Malerei, Kunst im öffentlichen Raum, Performance und Musik bekannt. Für das Dossier «Mystik» besprayed das Duo Fotografien, um bestimmte Bildbereiche mit Farbschichten gezielt zu verdecken. So schafft es sowohl Irritation als auch Raum für Stille, Kontemplation und Deutung. Gen Atem und Miriam Bossard verstehen das Deuten der Werke durch die Betrachtenden als mystischen Vorgang und als Bestandteil ihrer Werke.



© Gen Atem / Miriam Bossard, courtesy of the artists

→ Ecke des Teerraums hin. Mit gemessenen Bewegungen reinigt sie Schritt für Schritt die Utensilien, erwärmt die Schale, gibt Matcha-Pulver und heisses Wasser hinein und schäumt den Tee mit dem Chasen auf, einem kleinen Schwingbesen aus Bambus. Dann übergibt sie die Teeschale dem Gast zum Trinken. Dieser hat inzwischen seinen Gaumen mit einer Süssigkeit auf den bitteren Tee vorbereitet.

Jahrelange Übung

Die Bewegungen der Teemeisterin folgen einem fixen Ablauf. Sie sind bedacht, präzise und verströmen eine wohlthuende, tiefgreifende Ruhe. Eine Teemeisterin braucht viele Jahre der Ausbildung und Übung, um die beruhigende Wirkung auf den Gast zu erreichen. «Wenn ich mich ruhig bewege, wird auch der Gast ruhig», sagt Kohli im Gespräch nach der Zeremonie.

Dass in der Teezeremonie nichts zufällig, sondern alles bewusst geschieht, verstärkt den Effekt. Und indem die Teemeisterin etwas für den Gast tue, fühle sich dieser als lebendiges Wesen wahrgenommen, sagt Kohli. «So kann der Gast die Erfahrung machen, dass es Frieden und Harmonie überhaupt gibt.» Dafür

«Plötzlich kommt ein solcher Augenblick – und du verschwindest.»

Vater Yordan Pashev
Bulgarisch-orthodoxe Kirchgemeinde

Buddhismus: Zen

Per se mystisch ist der Buddhismus. In dieser Religion geht es nicht darum, eine Gottheit zu verehren und nach deren Geboten zu leben. Sondern um Erlösung durch eigenes Bemühen mit dem Ziel, sich von den Begierden des Lebens zu befreien und aus dem leidvollen Rad der Wiedergeburt auszubrechen. Eines der Mittel ist die Meditation: Die geistige Versenkung soll tiefere Einsichten in die Mechanismen der Welt und geistige Gelassenheit bewirken.

Um das Jahr 500 n. Chr. herum entwickelte der Wandermönch Bodhidharma

in China die Schule des Chan-Buddhismus. In dieser Lehre sind die meditative Selbstbetrachtung, aber auch die körperliche Ertüchtigung zum Erlangen von Erleuchtung zentral. In Japan entstand später eine eigene Ausprägung des Chan: der Zen-Buddhismus mit seiner heute auch im Westen praktizierten Sitzmeditation. Zen beeinflusste die japanische Kultur stark und führte zu spezifischen Künsten wie Schwertkampf, Bogenschiessen, Kalligrafie und Teezeremonie. Bodhidharma, der Schöpfer und erste Patriarch des Zen, gilt der Legende nach auch als Erfinder der asiatischen Teekultur. heb

brauche der Gast, nicht wie bei anderen Arten der Versenkung, keine Übung. Bereits beim ersten Teezeremoniebesuch stelle sich diese Ruhe ein. Erfahrene Gäste erlebten das Ritual aber umso tiefer.

Gott im Tanz begegnen

Vom kleinen Teerraum in die Citykirche Offener St. Jakob in Zürich, wo Dervische im Drehtanz die Verbindung zu Gott suchen. Langsam schreiten sie in den Raum und setzen sich im Kreis auf Kissen. Es sind Frauen und Männer des Mevlevi-Ordens, der in der mystischen Tradition des Islams steht.

Das Ritual wird mit einem Gebet eröffnet, in dem verschiedene Namen Gottes repetiert werden. Der Vorbeter beginnt, alle stimmen ein. Tamburinklänge leiten über zu Gesängen. Und nun spricht Peter Hüseyin Cunz ein Gebet: «Wir bitten Gott um Licht, vor uns, hinter uns, in uns.» Cunz hat im Mevlevi-Orden den Rang eines Scheichs. Er ist der spirituelle Führer der Gemeinschaft, deren Mitglieder sich wö-

chentlich treffen und ansonsten zu Hause Kontemplation halten und das Drehen üben.

Jede Bewegung des Drehrituals ist langsam und konzentriert. Die Dervische verneigen sich, kreuzen die Arme vor der Brust, beginnen zu drehen. Sie öffnen die Arme, drehen sich immer schneller. Die langen weissen Gewänder schwingen hoch. Der schwarz gekleidete Tanzmeister leitet den Tanz mit Zeichen.

Vermal wiederholt sich das Drehen, stets beginnend mit einer Verbeugung in Richtung des Scheichs. «Die Dervische verneigen sich vor dem Licht, das von Osten kommt. Ich stehe auf einem Fell, das nach Mekka, in Richtung des aufgehenden Lichtes, ausgerichtet ist», erklärt Cunz. Die Musik wird schneller, dann wieder langsamer. Keine Saitenklänge zeigen an, dass das Ritual bald endet. Nach Gebeten schreiten die Dervische hinaus.

Das Ritual wird «Sema» genannt, was «hören» bedeutet. «Wir lösen uns von der eigenen Existenz, um auf den Geschmack der ewigen Exis-

Islam: Sufismus

Als im mittelalterlichen Persien die Gesetzlichkeit im Islam immer ausgeprägter wurde, entstand als Gegenbewegung eine mystische Strömung. Diese leitet dazu an, Gott unmittelbar zu erleben, im Rahmen von spirituellen Übungen, zu denen Gebetsmeditationen ebenso gehören wie Musik und Tanz. Sufismus nennt sich die islamische Mystik, gelebt wird sie in Sufi-Gemeinschaften, zu denen im heutigen Iran Menschen aus allen Schichten und Berufen gehören. Es gibt sie etwa auch in der Türkei, den USA und der Schweiz. In manchen

Orden werden die Angehörigen Dervische genannt. Sie sind bekannt für ihre rituellen Tänze, bei denen sie sich um sich selbst drehen, ihre Gewänder wirbeln lassen und in spirituelle Versenkung geraten. Die Mystik hat weit über den Sufismus hinaus die persische Philosophie und Literatur beeinflusst. Ein bedeutender Sufi-Denker war im 13. Jahrhundert der Dichter Dschalaluddin Rumi. Er fasste das Wesen der Mystik zusammen: «Die Seele des Gebets ist das Aufgehen des Selbst in Gott.» Bis heute wird Rumi in vielen Sprachen gelesen, in den USA gehört er zu den meistverkauften Dichtern. heb

tenz zu kommen», sagt Cunz. Das Drehen müsse geübt werden: Es brauche Wochen und Monate, bis der Körper mitmache und es einem nicht mehr schwindlig werde. Dazu müsse man ganz in seiner Mitte verankert sein. Aus dieser Zentriertheit heraus gestalten die Dervische ihren Alltag.

Betend in eine andere Welt

Dass mystische Erfahrungen weit in den Alltag hineinwirken, weiss auch Yordan Pashev. Der ehrenamtliche Priester der bulgarisch-orthodoxen Kirchgemeinde Heiliger Georg in Zürich berichtet von seinen Erfahrungen in den vierstündigen frühmorgendlichen Liturgien einer griechischen Mönchsgemeinschaft. «Du bist umhüllt von Weihrauch und dieser besonderen Atmosphäre. Plötzlich kommt so ein Moment – und du verschwindest, siehst und hörst nichts mehr, fühlst dich in einer anderen Welt.»

Die Sehnsucht nach dieser starken Erfahrung verliere man nicht mehr, sagt Vater Yordan. Sie hilft ihm

im Alltag, wo er sich den Lebensunterhalt mit Pizza-Austragen verdient. «Regelmässiges Beten, auch ohne diese besonderen Momente, die natürlich nicht immer eintreten, gibt Ruhe und Gelassenheit.» Und in der Seelsorge erfährt er: «Menschen, die im Herzensgebet geübt sind, wissen beinahe körperlich, dass Gott gerade in schwierigen Situationen bei ihnen ist. Sie fühlen sich getragen und geliebt.»

Das Herzensgebet ist eine Form der Meditation, die im orthodoxen Christentum seit der Frühzeit gepflegt wird. Eingebettet in die Liturgie, spielt es auch in Vater Yordans Kirchgemeinde eine tragende Rolle. Einmal im Monat feiert sie in der Kapelle von Maria Hilf Zürich-Leimbach Gottesdienst.

Gerade stellt ein junger Mann eine Marien-Ikone auf, und drei junge Frauen begrüssen sich in der vordersten Bank. Der Priester im goldenen Gewand stellt Kelch und Kreuz auf den Altar. Nach und nach erscheinen die Gläubigen zu ihrer «göttlichen Liturgie».

«Durch das Ritual sind wir eine Gruppe in Kontakt mit Gott.»

Yona-Dvir Shalem
Jüdische Hochschule Heidelberg

Dann beginnt der fast durchgehend gesungene Gottesdienst. Der Bass des Priesters wechselt ab mit den hellen Stimmen der drei jungen Frauen, manchmal antworten alle Anwesenden im mehrstimmigen Wechselgesang. Weihrauchduft erfüllt den Raum. Immer und immer wieder ertönen die Worte «Gospodi pomiluj», Herr erbarme dich.

Diese Formel ist Teil des Herzensgebets. «Zu den Worten Jesus, Sohn Gottes» tief einatmen, zu «erbarme dich meiner» ausatmen. Und das viele Male wiederholen», führt Vater Yordan nach dem Gottesdienst aus, «so wird das Herzensgebet ein Teil deines Wesens.» Man könne das Gebet mit rhythmischen Bewegungen kombinieren, im Gehen oder vor einer Ikone beten. «Du konzentrierst dich auf einen Punkt, und manchmal kommt es vor, dass du durch diesen hindurch auf die andere Seite kommst.» In diesem Moment sei die Seele bei Gott.

Rituelles Händewaschen

Die Seele zu Gott führen will auch die jüdische Geheimlehre Kabbala. Yona-Dvir Shalem ist Jude und aufgewachsen in der jüdisch-orthodoxen Welt in Jerusalem und Zürich. Wenn er morgens aufsteht, hält er

als Erstes im Bad seine Hände kurz unters Wasser und spricht ein Segensgebet: «Gelobt seist Du, Herr, unser Gott, König des Universums, der uns mit seinen Geboten geheiligt und uns das Händewaschen befohlen hat.» Er trocknet die Hände – und ist bereit für den Tag.

Shalem, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Jüdischen Hochschule Heidelberg, befasst sich in seiner Lehrtätigkeit mit der Kabbala, die ihm durch Austausch mit kabbalistischen Rabbinern bereits vertraut war. «Die Kabbala gilt als das «Geheimnis der Tora», sagt er.

Demgemäss hat die Tora, die heilige jüdische Schrift, weitere Bedeutungsebenen, die sich mittels Studium der kabbalistischen Schriften und Lehren erschliessen lassen. Wer die Ebenen kennt und versteht, kann immer näher zu Gott vordringen und das Göttliche in der Welt erkennen. Die Kabbala ist die jüdische Form der Mystik, wobei im Judentum dieser Begriff nicht verwendet werde, da er zu stark christlich konnotiert sei, sagt Shalem.

Judentum: Kabbala

Wer «Kabbala» hört, denkt dabei oft an magische Praktiken, Amulette, Glücksbringer, aber auch an Zahlenmystik und die geheimnisvolle Kraft der hebräischen Schriftzeichen. Diese populäre Vorstellung ist stark geprägt von der als «Hollywood-Kabbala» apostrophierten Praxis, die am internationalen Kabbalah Centre gelehrt wird. Laut Kritikern bleibt diese Form der jüdischen Mystik jedoch an der Oberfläche. Zugleich scheint sie zu faszinieren: Zu den Anhängerinnen gehören unter anderen US-Stars wie Madonna oder Demi Moore.

Die Kabbala gelte als gefährlich. Denn gemäss traditionellem Glauben könne man von ihrer Kenntnis verrückt werden, sagt Shalem. Ursprünglich durften nur ausgewählte Personen die Kabbala studieren: verheiratete, über 40-jährige Väter, denn sie galten als gefestigt, wodurch es unwahrscheinlicher sein soll, dass sie den Verstand verlieren. In bestimmten Kreisen gilt dies bis heute, doch über die Jahrhunderte sicherten die kabbalistischen Lehren auch ins allgemeine Judentum ein, und prägten viele heute gängige Rituale wie das morgendliche Händewaschen, Netilat Jadajim.

Fest im Alltag verankert

Laut Shalem ist es in allen jüdischen Strömungen verbreitet – auch im säkularen Judentum. Der Ablauf ist nicht immer genau gleich. Traditionell wird dafür ein zweihenkeliges Gefäss benutzt, die Natla. Shalem selber pflegt eine rudimentäre Form des Rituals ohne Gefäss.

Das Ritual nimmt Vorstellungen zur Welt des Schlafs auf, die in der

Tora angedeutet werden. «Die kabbalistischen Texte führen aus, dass die Seele im Schlaf zu den Toten in die Unterwelt abtaucht», sagt Shalem. Im Judentum gelten die Toten als im religiösen Sinn das «Unreinste» überhaupt, gefolgt vom Kontakt zu Toten. In dieser unreinen Sphäre bestehe gemäss der Kabbala höchste Gefahr, auch weitere Sünden zu begehen. Davon müsse man sich nach dem Aufwachen reinwaschen.

«Besonders in Europa distanziert sich das Judentum von der Kabbala, da es sie als heidnisch ansieht», sagt Shalem, der selbst ursprünglich aus Tunesien stammt, wo die Kabbala im jüdischen Alltag auch heute noch präsent ist. Jüdische Menschen ohne Bezug zur Kabbala begründen das Ritual hygienisch: Wer weiss, was die eigenen Hände im Schlaf alles berührt haben.

Handschlag mit Gott

Für Shalem ist das Händewaschen ein unverzichtbares, gar dringendes Bedürfnis. «Wenn ich es nicht mache, verfolgt es mich.» Er habe dann

Christentum: Unio mystica

Die christliche Mystik entstand in den Klöstern des Mittelalters als Gegenbewegung zur rational und philosophisch betriebenen Theologie an den Universitäten. «Der Glaube der Frommen vertraut, er diskutiert nicht», sagte der Zisterzienser Bernhard von Clairvaux (1090–1153) als einer der führenden Köpfe der mystischen Bewegung. Ziel der christlichen Mystik ist die Unio mystica, die Vereinigung mit Gott beziehungsweise das tiefe Spüren von Gottes unmittelbarer Gegenwart. Solche Momente der Erleuchtung können etwa bei geistlicher Lektüre, beim Ge-

das Gefühl, unreine Hände zu haben und nichts mehr berühren zu dürfen, da es sonst verschmutzt werde. Shalem ist das Ritual aber auch wichtig als sein «persönlicher täglicher Handschlag mit Gott», wie er es ausdrückt. «Ich glaube, dass Gott mich beschützt, wenn ich es durchführe.» Unbewusst verbinde es ihn zudem mit der ganzen jüdischen Gemeinschaft. «So sind wir eine Gruppe in Kontakt mit Gott.»

Eine Gemeinschaft in Kontakt mit Gott – das ist auch die in der Kapelle Maria Hilf versammelte bulgarisch-orthodoxe Gemeinde. Noch lange nach dem Gottesdienst klingt das «Gospodi pomiluj» nach. Ganz im Geist des Herzensgebets, wie es von Vater Yordan als Tür zur Gotteserfahrung beschrieben wird. Isabelle Berger, Beatrix Ledergerber

bet, in der Meditation und der Kontemplation entstehen.

Neben Mystikern wie Meister Eckhart, Johannes vom Kreuz oder Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens, traten auch Mystikerinnen in Erscheinung, die bis heute bekannt sind: etwa Teresa von Avila und Hildegard von Bingen. Niklaus von Flüe (1417–1487), der Schweizer Nationalheilige, war ebenfalls Mystiker. Die katholische Amtskirche verdächtigte die Mystik oft der Ketzerlei. Auch die Reformatoren konnten ihr wenig abgewinnen, aber heute interessieren sich Christinnen und Christen aller Konfessionen verstärkt dafür. heb



Weitere Texte, Bilder und ein Video zum Thema Mystik finden Sie unter reformiert.info/mystik



© Gen Atem / Miriam Bossard, courtesy of the artists

«Etwas, wofür sich kaum Worte finden»

Spirituelle Erleuchtungsmomente sind ein heil-sames Gegengewicht zur medial überfluteten Welt. Doch rein selbstbezogen dürfe Mystik niemals sein, mahnt der Philosoph Luca Di Blasi.

Ist es eine mystische Erfahrung, wenn ich auf einem Waldspaziergang plötzlich vom tiefen Bewusstsein ergriffen werde, Teil von etwas Grösserem zu sein?
Luca Di Blasi: Solche intensiven Naturgefühle sind für sich genommen noch keine Mystik. Zwar ist die Einheitserfahrung ein relevanter Teil mystischen Erlebens. Aber gerade naturmystische Empfindungen haben auch etwas Zweideutiges. Sie können als Ausdruck der Ehrfurcht vor der Schöpfung und des Schöpfers gedeutet werden – aber auch als romantische Schwärmerei im Schoss einer vom Menschen mitgestalteten, gezähmten und befriedeten Natur. Einer Natur also, die gar nicht mehr in ihrer ganzen Tiefe erlebbar ist, mitsamt ihren unheimlichen und bedrohlichen Seiten.

Was ist dann also Mystik?
Etwas, das sich per se schlecht definieren lässt. Der Theologe Volker Leppin nennt einige Merkmale der Mystik. Vier davon scheinen mir besonders wichtig. Erstens: die Einheitserfahrung, also Momente der tiefen Verbundenheit des Ich mit dem Göttlichen. Zweitens: Mystische Erfahrungen sind kaum zu beschreiben, denn sie gehen über das Denken hinaus. Mystisches Reden geschieht daher oft in Negativa: sagen, was Gott nicht ist – statt zu definieren, was er ist.

Also ähnlich wie Buddha, der das Nirvana als Ort beschrieb, in dem es kein Unten und kein Oben, kein Gut und kein Böse gibt?

Ja, genau. Das sind Versuche, Unbegreifliches in etwas Begreifbares zu übersetzen. Ein drittes Charakteristikum der Mystik ist, dass Transzendenzerfahrungen nicht willentlich erzeugbar sind. Man kann ihnen mit spirituellen Übungen bloss die Tür öffnen. Und stellen sie sich ein, haben sie verändernde Wirkung.

Und viertens?
Mystische Momente sind zeitlich begrenzt und nicht festzuhalten.

So ergeht es auch Goethes Faust, wenn er am Ende des Dramas einen geradezu mystischen Schlüssel-moment anfleht: «Verweile doch, du bist so schön!»
Bei diesem Ausspruch muss man bedenken, in welchem Kontext er steht. Laut einer Abmachung verfällt Faust dem Teufel, sobald es diesem gelingt, dem unablässig Suchenden einen Augenblick tiefster Befriedi-

«Mystik überschreitet Grenzen und stellt Rollen infrage.»

gung zu verschaffen. Am Ende des Dramas kommt es zu einem solchen Moment. Im Grunde jedoch macht ihn Faust zunichte, denn: Sobald wir uns wünschen, dass ein Moment verweilt, kommt der Wille ins Spiel, und dieser verscheucht etwas von der kostbaren Ruhe des Augenblicks. Es ist wie mit dem Handy: Den wahren Reiz unserer schönen Momente können wir mit dem willentlichen Akt des Knipsens niemals festhalten.

Stichwort Handy: In unserer medial überfluteten Zeit sehen sich viele Menschen nach mehr Ruhe und Innerlichkeit. Könnten mystische Praktiken eine Antwort sein?
Ich habe durchaus den Eindruck, dass das Interesse erwacht, gerade auch bei den Reformierten, die der Mystik ja lange distanziert gegenüberstanden. Die heutige Zeit erzeugt eine Zersplitterung der Aufmerksamkeit, wir haben vermittels Mausclick raschen Zugang zu allem. Das lenkt ab, überfordert, führt uns weg von unseren eigenen Gedanken. Dabei kommt der Wunsch nach einem Gegengewicht auf, nach mehr Ruhe und Innerlichkeit. Geistige Übungen bieten sich an, aber auch Schweigen, Fasten und geistiges Fasten, also eine temporäre Medienabstinenz. So lässt sich Raum für eine neue Aufmerksamkeit schaffen, auch für Gebet und Religion – und damit für Mystik.

Es heisst, dass sich mystische Erleuchtungsmomente in allen Religionen so sehr ähneln, dass sie das ideale Bindeglied zwischen den Religionen sind. Stimmt das?
Mystische Traditionen spüren zueinander grosse Nähe, das ist richtig. Wir können uns den Erfahrungen aus den verschiedenen Religionen und Kulturen jedoch nur beschreibend und vergleichend nähern, exakte Aussagen lassen sich nicht machen. Erstens, weil es, wie ich hier bereits dargelegt habe, schwierig ist, mystisches Erleben in Worte zu fassen. Und dort, wo es geschieht, stehen wir vor der Aufgabe, das Gesagte aus der Originalsprache möglichst treffend zu übersetzen. Im Übrigen gibt es zwischen der Mystik der abrahamitischen und jener der fernöstlichen Religionen durchaus auch Unterschiede.

Welche?
Es geht um die Einheitserfahrung. Im Judentum, Christentum und dem Islam verschwindet das menschliche Selbst nicht einfach in Gott, denn Gott steht grundsätzlich immer ausserhalb seines Geschöpfes. Die fernöstlichen Traditionen hingegen tendieren eher dazu, die Einheit von Individuum und dem Göttlichen zu betonen.

Steht das Denken der mystischen Erleuchtung im Weg?
Zwar lassen sich mystische Erfahrungen in ihrem Wesen nicht mit dem Denken erfassen. Aber es wäre ein Trugschluss zu glauben, dass beides nicht zusammenpasst. Im Gegenteil: Die Wahrheiten, die in mystischem Erleben aufscheinen, sollen bewahrt werden, und hierzu ist das Denken sehr wichtig. Ein-drücklich zeigt dies zum Beispiel der neuplatonische Philosoph Plotin im 3. nachchristlichen Jahrhundert. Eigene spirituelle Erfahrungen reflektierte er philosophisch. Sein mystisches Gebäude ist eine Verbindung aus Erfahrung und Denken. Daraus folgt: Mystik und Theologie schliessen sich nicht aus, sie befruchten sich gegenseitig.

Mystikerinnen und Mystiker sind bei den Institutionen, welche die offizielle Lehre der jeweiligen Religion hüteten, oft unter Ketzereiverdacht geraten. Warum?
Die Vorstellung, dass der Mensch ein Gegenüber von Gott ist und sich nicht vollständig mit ihm verbinden kann, ist in den drei abrahamitischen Religionen theologisch zentral. Entsprechend fürchteten deren Autoritäten beziehungsweise Institutionen, dass mystische Praktiken, die ja gerade das Einssein mit dem Göttlichen anstreben, eine Aufweichung dieses trennenden Prinzips bewirken könnten. Und: Weil Mystik grenzüberschreitend ist, werden auch Hierarchien oder Geschlechterrollen infrage gestellt. Das birgt gesellschafts- wie auch kirchenpolitischen Zündstoff.

Dann also weg mit den Institutionen, die zwischen dem Menschen und seiner unmittelbaren Gotteserfahrung stehen.
Die heutige Institutionskritik, die Vorstellung vom schönen, freien Le-

ben ausserhalb der Institutionen, mutet bisweilen etwas naiv an. Für die Freiheit braucht es beides: die Institution und den Raum ausserhalb. Wichtig ist, dass die Institutionen nicht erstarren, sonst wird es in der Tat schwierig. Mystik erinnert die Institutionen daran, wozu sie da sind: nicht zur Selbsterhaltung! Bleiben die Institutionen offen für den Menschen und seine Bedürfnisse, bleiben sie lebendig.

Aber hat Mystik überhaupt eine mitmenschliche Dimension?
Ist ihr Ziel nicht vorab die persönliche Gotteserkenntnis?
Tatsächlich besteht die Gefahr, dass eine entkoppelte Mystik das mitmenschliche und karitative Element aus den Augen verliert. Richtig eingebettet öffnet sie aber das Ego zum Gegenüber und führt zu diakonischer Praxis. Es braucht beides, einerseits das Herz und andererseits das Bekennen beziehungsweise das, was an Taten folgt. Davon spricht Paulus im zehnten Kapitel des Römerbriefs: «Denn wer mit dem Herzen glaubt, wird gerecht; und wer mit dem Munde bekennt, wird selig.» Ohne diese Dimension geht es nicht. Für die Wahrheit will öffentlich eingestanden sein.
Interview: Hans Herrmann



Luca Daniele Di Blasi, 58

Er studierte Germanistik und Philosophie in Wien. 2003 bis 2006 wirkte er als Postdoktorand am Projekt «Mystik und Moderne» an der Universität Siegen mit. Luca Di Blasi lehrt als assoziierter Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Bern Philosophie. Soeben ist seine umfangreiche Monografie «Die Politik der Schuld» bei Matthes & Seitz erschienen.

Mit KI lassen sich die Rollen von Qumran genauer datieren

Forschung Einer aktuellen Studie zufolge sind die berühmten Schriftrollen von Qumran älter als bisher angenommen. Das Resultat entstand mithilfe von KI – und setzt neue Massstäbe.

Seit 1947 wurden in elf Höhlen nahe der archäologischen Siedlungsstätte Qumran am Toten Meer fast 1000 Schriftrollen entdeckt – das ist der bedeutendste Fund antik-jüdischer Schriften, besonders auch für die Entstehungsgeschichte der Bibel. Die Rollen enthalten verschiedenartige Texte, darunter viele biblische, vor allem in Hebräisch.

Die Qumran-Rollen ermöglichten es, das Neue Testament präzise in den zeitgenössischen, jüdischen Kontext einzuordnen. Sie zeichnen ein facettenreicheres Bild des damaligen Judentums, als es zuvor bekannt war: Auf Basis der bis dahin verfügbaren Quellen hatte ein negatives Zerrbild des Judentums den theologischen Diskurs beherrscht. Damit gaben die Qumran-Schriftrollen der bis zu diesem Zeitpunkt von Antijudaismus und Antisemitismus geprägten Bibelwissenschaft eine neue Richtung vor.

Neue Zugänge dank KI

Bis heute werden die Schriften intensiv erforscht – aktuell auch mit künstlicher Intelligenz (KI). Kürzlich veröffentlichte ein Forschungsteam der niederländischen Universität Groningen ihre mithilfe von KI erzielten Ergebnisse und sorgte damit in Fachkreisen für Aufsehen.

In einem ersten Schritt kam die etablierte Methode der Radiokarbon-datierung zur Anwendung. Dabei wird gemessen, wie viel Kohlenstoff-14 (C14) sich noch in einer Probe befindet. Die Forschenden analysierten Schriftenrollen, die bereits mittels C14 datiert worden waren, erneut auf diese Weise – diesmal reinigten sie sie aber zuerst, was genauere Ergebnisse lieferte.

Dabei kam heraus, dass zwei der untersuchten Fragmente mit Texten der biblischen Bücher Daniel und Kohelet wohl aus dem 3. Jahrhundert vor Christus stammen. Damit sind sie rund 70 Jahre älter als bisher angenommen. Und zugleich die ersten bekannten Fragmente, die exakt in die Zeit fallen, in der die Urtexte entstanden sind. Theoretisch könnte es sich bei den Fundstücken sogar um



Die Höhlen von Qumran am Toten Meer: Lüftet KI die Geheimnisse der darin gefundenen Schriften? Foto: Shutterstock

«Künstliche Intelligenz ersetzt unser Denken nicht.»

Jörg Frey
Professor an der Universität Zürich

Teile der Originaltexte handeln und nicht nur um Abschriften.

Die C14-Ergebnisse kombinierten die Forschenden mit KI. Die mit schon datierten Qumran-Fragmenten trainierte KI «Enoch» verglich Buchstabenformen in 135 Textfragmenten. Schreibstile ändern sich mit der Zeit, was eine zeitliche Einordnung erlaubt. Frühere Methoden führten zu einem einzigen geschätzten Datum. Enoch dagegen gene-

riert eine mögliche Zeitspanne der Entstehung eines Textes und macht Angaben zum wahrscheinlichsten Zeitpunkt. Enochs Resultate decken sich auf 30 Jahre genau mit den Radiokarbon-daten.

Auch Schriftstile neu datiert

Ein wichtiges Ergebnis der KI-Analyse ist, dass an einem der berühmtesten Qumran-Stücke, der Grossen Jesaja-Rolle, zwei Schreiber gleichzeitig arbeiteten statt, wie bisher angenommen, nacheinander. Ausserdem zeigte sich, dass die zwei damals vorherrschenden Schriftstile – der hasmonäische und der herodianische – älter sind, als man bisher annahm, und eine Zeit lang parallel existierten statt nacheinander.

Der neue Befund führt gemäss den Forschenden zu einer neuen Chronologie der Schriften und einer Neudatierung antiker jüdischer Schlüsseltexte und verändert damit unser Bild des antiken Judäa und der Menschen hinter den Schriften.

So verlockend KI sein mag: Jörg Frey, Professor für Neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Zürich, mahnt zur Vorsicht: «KI ersetzt unser Denken nicht.» Frey hat sich schon lange mit der Forschung zu Qumran beschäftigt und kennt die neue Studie bestens.

Mit neuen Methoden seien immer grosse Hoffnungen verbunden, sagt er. KI werde derzeit ein fast religiöser Wert zugemessen. Doch sie sei keine neue Erlösungslehre, sondern nur ein weiteres «Handwerkszeug, um mit grossen Datenmengen umzugehen». KI könne besser Schriftformen vergleichen und grosse Mengen solcher Vergleiche auswerten als bisherige Methoden.

Hinter jeder der Methoden stünden menschliche Entscheidungen, welche Merkmale analysiert werden sollen. Auch die KI arbeite mit Wahrscheinlichkeiten und könne Fehler machen – daher brauche es weiterhin kritisches menschliches Urteil, sagt Frey. Isabelle Berger

Kindermund



Der Nutzen der unnützen Dinge im Spätherbst

Von Tim Krohn

An einem stürmischen Nachmittag löste Bigna die «Entsorgungsstelle für liegengeliebene, doppelte und ungeliebte Geschenke» auf. Das Kind stellte sich ans geöffnete Fenster und schrie gegen den Wind an: «Alles muss weg.» Für das Übrige stand draussen eine kleine Mulde parat.

Und das halbe Dorf kam. Not, der pensionierte Bauer, ergatterte eine Angelrute ohne Haken, Blei und Blinker und meinte, er wolle sowieso nur die Fische im Rom füttern. Jon, der alte Schreiner, fand bei Bigna unter Begeisterungsschreien ein Regalbrett aus Teakholz wieder, das seine Frau entsorgt hatte. Nora, eine von Bignas Grosstanten, erstand den Ladentisch, obwohl sie keinen Platz hatte, aber sie wollte Bigna so gern etwas abkaufen, und ein Tisch, fand sie, sei dazu da, dass Menschen an ihm sitzen, nicht, dass man ihn wegwirft. Für Cilgia, unsere Jüngste, hatte Bigna einen Kreisel zur Seite gelegt, in dem zu Musik eine kleine Eisenbahn fuhr, und als Cilgia ihn verschmähte, drückte Bigna ihr zusätzlich zehn Franken in die Hand und sagte: «Für jedes Mal Spielen einen Franken, und wenn du ihn danach immer noch nicht magst, darfst du ihn wegwerfen.»

Zuletzt halfen alle, die Mulde zu füllen, dabei wurden nochmals einige Stücke gerettet. Ich erbarmte mich einer zwanzigbändigen Ausgabe von «Tausendundeine Nacht», Renata schleppte eine unrettbar kaputte, doch sehr schöne Küchenmaschine ab, um sie vielleicht als Türstopper zu benutzen. «Wie schön, dass all die Sachen jetzt doch noch von jemandem geliebt werden», sagte Bigna gerührt. «So hatte ich mir das gewünscht, als ich den Laden aufgemacht habe.»

Dann fielen die ersten, schweren Tropfen, und alles beeilte sich, halbwegs trocken heimzukommen. Ich blieb mit Bigna allein. Der Regen klatschte aufs Fensterbrett, durch die offene Tür drang der Duft von nassem Laub. «Ich bin richtig glücklich», sagte Bigna, «dabei bin ich nur ein paar alte Sachen losgeworden.» «Und ganz vielen Menschen hast du eine schöne Erinnerung geschenkt», sagte ich und wischte heimlich eine Träne weg. «Hier», sagte Bigna und rückte mir noch das Ladenschild in den Arm.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Habakuk

«Das ist doch alles nur Habakuk»: So hört man es in Diskussionen zuweilen. Gemeint ist: «Das ist doch alles nur Unsinn.» Seltsam, wie der biblische Prophet Habakuk zum Synonym für Hafenkäse werden konnte – gerade er, der so viel Wahres verkündete.

Über die Person dieses israelitischen Propheten ist nichts bekannt. Der Kern seiner Verkündigung datiert auf die Zeit um das Jahr 600 v. Chr. herum, als das babylonische Grossreich neu erstarkte und sich durch dessen Expansionsdrang auch Israel bedroht fühlen musste. Der Prophet spürte, dass die Welt aus dem Lot geraten war. Am Anfang des Buches, das seinen Namen

trägt, benennt er die Gewalt auf dieser Welt und fragt Gott, warum er nichts dagegen unternehme.

Daraufhin beauftragt ihn Gott, auf Tafeln aufzuschreiben, was er gesehen hat, damit sich andere Menschen daran orientieren können. Denn: Wer nicht recht-schaffen sei, werde seine Seele verwirren. «Der Gerechte aber wird durch seine Treue am Leben bleiben!» Am Ende siegen also Gott und seine Getreuen, auch wenn das Elend noch so gross ist. Was soll daran «Habakuk», sprich Unsinn sein? Vermutlich ging es Habakuk nicht anders als anderen Propheten: Seine Worte wurden belacht, bis sie dann doch wahr wurden. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



TEWO
SPINACH CIVIL VOICES

**Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit den Händen.**

Sonja Weber lebt trotz Hörsehbehinderung einen selbstbestimmten Alltag. Dabei steht ihr der SZBLIND zur Seite – gemeinsam mit Menschen wie Ihnen.

Mit 50 Franken ermöglichen Sie zum Beispiel ein einstündiges Training mit dem weissen Stock. szblind.ch/spenden

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Clifford Ibrahim ist im Einsatz als Jugendbotschafter in Nigeria.

Nora Zangabeyo hilft traumatisierten Frauen im Südsudan.

Einstehen für eine friedliche Gesellschaft

Unterstützen Sie unsere interreligiöse und transkulturelle Friedensförderung im Südsudan, in Nigeria und in Indonesien.



IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2
www.mission-21.org/kampagne

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.



Merci für Ihre Unterstützung



cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch

EXPLO FÜR ALLE...

...die sich trauen, Andersdenkenden zu begegnen

28. - 30.12.25
in Zürich

Jetzt Ticket buchen:
explo.ch

EXPLO 25

Die Konferenz für Begegnung und Glaube von Campus für Christus



aktion weihnachtspäckli

Beschenken Sie notleidende Menschen in Osteuropa. Packen Sie ein Päckli und geben Sie es bei einer der 500 Sammelstellen ab.
www.weihnachtspackli.ch

Sammelschluss 22. November 2025
weihnachtspackli.ch

Aktion Weihnachtspäckli
Bodengasse 14, 3076 Worb
IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

Machen Sie mit!



Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!

Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer.
In der Gegenwart – wie in der Zukunft.



ONLINE SPENDEN

KEREN  **HAJESSOD**
Für die Menschen Israels

Werden Sie mit einem Legat Teil von Israels Zukunft.

Unser Delegierter berät Sie gerne
044 461 68 68

IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

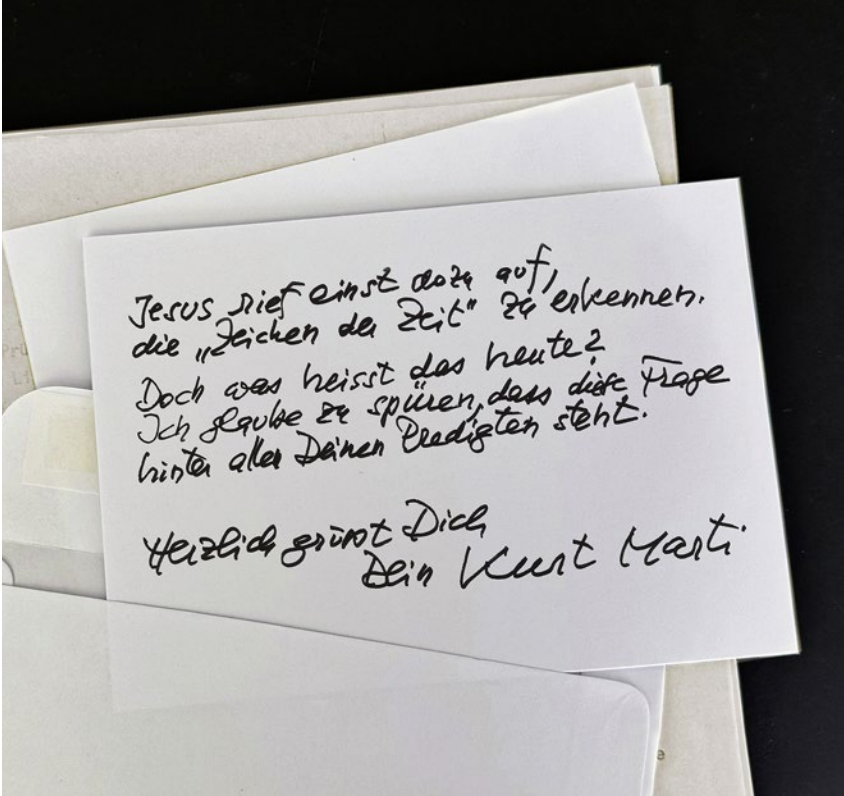
Tipps

Zeitdokumente

Kurt Martis letzte Briefe als Buch

Der mittlerweile pensionierte Pfarrer Markus Niederhäuser hat sich in seinen Predigten immer wieder auf das Schaffen seines Vorgängers in der Berner Nydeggkirche bezogen, des bekannten Pfarrers und Literaten Kurt Marti. Von 2008 bis 2015 hat Marti auf Predigten Niederhäuser in 67 Briefen reagiert. Eine Auswahl dieser Predigt-Brief-Paare gibt Einblick in Kurt Martis Denken im hohen Alter. **ibb**

Markus Niederhäuser: Danke für die Predigt, im Buchhandel. Vernissage: 26. November, 19.30 Uhr, Nydeggkirche, Bern



Markus Niederhäuser und Kurt Marti verband ein reger Austausch.

Foto: zvg

Aktionswoche



Fenster in andere Religionen.

Foto: zvg

Wenn sich Religionen begegnen

Sie hat ihren festen Platz in der interreligiösen Agenda: Immer in der ersten Novemberwoche findet die Woche der Religionen statt, organisiert vom interreligiösen Netzwerk Iras Cotis. An rund hundert Anlässen in der Schweiz können sich Angehörige verschiedener Religionen und Kulturen begegnen. **ibb**

Woche der Religionen. 8.–16. November, www.wdr-sdr.ch

Kalender



Göttlichkeit zum Anziehen.

Foto: zvg

Zwischen Prunk und Entsagung

Ob schlichte Kutte oder reich geschmücktes Gewand, die Kleidung von Geistlichen, Nonnen oder auch Laien signalisiert die Zugehörigkeit zu einer spirituellen Familie. Der diesjährige Kalender der Religionen widmet sich in ästhetischen Bildern und informativen Texten dem Thema Stoff. **ibb**

Kalender der Religionen. Bestellbar unter: www.iras-cotis.ch/kalender-der-religionen

Agenda

Film

Von den Behörden weggesperrt

Pro Jahr wird bei über 3000 Asylsuchenden in der Schweiz Freiheitsentzug angeordnet, um sicherzustellen, dass die Betroffenen das Land verlassen. Diese Administrativhaft wird nicht von Strafgerichten, sondern von Migrationsbehörden ausgesprochen. Der Entzug der persönlichen Freiheit gilt als einer der schwersten Eingriffe in die Grundrechte eines Menschen. Dem Thema Administrativhaft widmet die Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht eine Veranstaltung. Gezeigt wird zuerst der preisgekrönte Dokumentarfilm «Vol spécial», anschliessend diskutieren Expertinnen und Experten über die Folgen von Administrativhaft auf die Betroffenen.

Do, 6. November, ab 18 Uhr
Cinématte, Wasserwerksgasse 7, Bern
Fachbericht zum Thema:
www.beobachtungsstelle.ch

Konzerte

So klingt Europa

Der Gospelchor Liebefeld lädt zu seinen traditionellen Herbstkonzerten ein. «Sounds of Europe» erklingen dieses Jahr unter der Leitung von Therese Stuber-Bachofner und begleitet von Mischa Maurer am Piano. Während der Konzerte wird ein Kinderhütendienst angeboten.

– Sa, 8. November, 19.30 Uhr
– So, 9. November, 17 Uhr
Thomaskirche, Buchenweg 21, Liebefeld bei Köniz

Tickets: www.gospelchor-liebefeld.ch

Musik zwischen Leben und Tod

Die «Totämäss», das erste schweizerdeutsche Requiem, kehrt zurück auf verschiedene Konzertbühnen der Schweiz und ist auch in Bern zu hören. Die Aufführung im Münster wird ergänzt mit einem speziellen Lichtkonzept. Komponist und Autor des Werks ist Joël von Moos. In seinem Stück trifft klassische Chormusik auf Jodel und Volksliedtradition. An jedem Konzertabend sind rund 100 Mitwirkende im Einsatz. Damit die Konzertreihe finanziert werden kann, läuft ausserdem online eine Spendensammlung.

So, 9. November, 17 Uhr
Münster, Bern

Vorverkauf und Crowdfunding:
www.totamass.ch

Die Geschichte des Apostels Paulus

Das Oratorium «Paulus» von Felix Mendelssohn Bartholdy erzählt die Geschichte des Apostels Paulus – von der Verfolgung der Christen bis zu seiner inneren Wandlung und seinem starken Glauben. Gemeinsam mit dem Cäci-

lienchor Thun musizieren Solistinnen und Solisten und das Orchester Camerata 49.

– Sa, 15. November, 20.30 Uhr
– So, 16. November, 17 Uhr
Stadtkirche, Thun

Tickets: www.caecilienchor-thun.ch

Berner und Zürcher Co-Produktion

Die Berner Kantorei und die Zürcher Kantorei zu Predigern treten im November gemeinsam auf. Aufgeführt wird von Johannes Brahms «Ein deutsches Requiem», von Felix Mendelssohn Bartholdy die Konzert-Ouvertüre «Die Hebriden» sowie von Max Bruch «Kol Nidrei». Mit von der Partie sind auch Solistinnen und Solisten sowie ein hochkarätiges Orchester.

– Sa, 22. November, 19.30 Uhr
Fraumünster, Zürich

– So, 23. November, 18 Uhr
Münster, Bern

Abendkasse: eine Stunde vor Konzert.
Vorverkauf: www.eventfrog.ch

Lesungen

Buchwandeln

Die unabhängigen Buchhandlungen der Stadt Bern laden im Herbst zur Veranstaltungsreihe «Buchwandeln» ein. Mit dabei ist auch die Buchhandlung Voirol. Bei «Bier um 4» – oder einem anderen Getränk – gibt Slam-Poet Andreas Kessler seine Wortspiele zum Besten. «Theopoesie» mit christlichen und weltlichen Texten gibt es an der zweiten Veranstaltung, einer Matinee bei Kaffee und Gipfeli. Es liest die Schauspielerin Dorothee Reize.

– Sa, 1. November, 16 Uhr
– So, 2. November, 10 Uhr
Buchhandlung Voirol, Rathausgasse 74, Bern

www.voirol-buch.ch

Vortragsreihe

Nachdenken über Nahost

Im Rahmen von Kurzreferaten mit anschliessender moderierter Diskussion soll über den Nahostkonflikt aus interdisziplinärer Perspektive debattiert werden. Das Collegium generale lädt zur Veranstaltungsreihe «Nachdenken über Nahost» ein, die auf Israel und Palästina fokussiert. Die Universität für alle möchte mit den Veranstaltungen dazu beitragen, im aktuellen Diskurs zum Nahostkonflikt einen Ort für fundierte Informationen, Gespräche und Reflexion zu schaffen.

Mo, 3./10./17. November, 18.30 Uhr
Uni Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4, Auditorium maximum, Bern

Detailprogramm:
www.collegiumgenerale.unibe.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2025, S. 1

Israel wird zur ZerreiSSprobe für reformierte Kirchen

Wer sonst noch?

In diesem Artikel wird ein Arbeitsbuch der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) bezüglich Gaza/Israel bereits im Vorfeld der Vollversammlung der WGRK stark kritisiert, weil in diesem Papier offenbar die Situation in Gaza auch im Lichte des postkolonialen Nord-Süd-Konflikts beurteilt wird. Leider wird dann dieses Arbeitsbuch nicht einem unabhängigen Historiker zur Beurteilung vorgelegt, sondern einem Judaisten und Antisemitismus-Forscher. Dieser bezeichnet denn auch das Papier als «unlauter» und «extrem». Er bringt auch die immer wieder vorgebrachte historische Begründung für den Staat Israel («umgesetzt von Jüdinnen und Juden, die schon lange dort gelebt haben») und hält fest, dass auch die «Unterscheidung zwischen Siedlerbewegung seit 1967 und Zionismus 1948» fehle. Vieles deutet darauf hin, dass auch die israelische Armee Kriegsverbrechen begangen habe. «Auch»? Wer denn sonst noch?

Interessant ist zudem, dass die Theologin Susanne Schneeberger, die nach Thailand gereist ist (und wohl auch die Ansichten des globalen Südens gut kennt), vor schnellen Urteilen warnt. Schade, dass man dieses vorliegende Arbeitsbuch nicht einem unabhängigen Experten zur Diskussion vorgelegt hat. Man hätte so wahrscheinlich auch mehr über den Inhalt des Papieres erfahren können.

Carlo Mordasini, Bern

Was ist falsch daran?

Israel wurde auf Land gegründet, das anderen gehört. Wie ist es für eine christliche Kirche möglich, Israels Vorgehen nicht dezidiert zu verurteilen? «Ideologie» bedeutet «Weltanschauung» oder «Glauben». Somit ist unter anderem das Christentum eine Ideologie, und bei Anhörung 4 (Arbeitsbuch) geht es um christliche Lehre und deren Missbrauch. Deswegen ist es unklar, was Rita Famos mit «ideologisches Papier» zum Ausdruck bringen will.

Unter Anhörung 4, Absatz 39, des Arbeitsbuches wird der folgende Entscheidungstext vorgeschlagen: «Viertens setzen wir uns für die Situation derjenigen ein, die weltweit

mit Militarisierung und Gewalt konfrontiert sind. Wir setzen uns insbesondere für die Palästinenser ein, die sowohl den Verlust ihres Landes durch den Siedlerkolonialismus als auch den Verlust von Menschenleben durch die Gefahr eines Völkermords erleiden. (...) Wir verurteilen jede Theologie, die die Unterdrückung von Menschen, den Raub ihres Landes und die Rechtfertigung von Krieg gegen sie rechtfertigt.» Was ist daran auszusetzen? **Iain Campbell, Schöpfen**

Auf einem Auge blind

Es erstaunt mich, dass die Schweizer Delegation das vorgelegte Arbeitspapier im Vorfeld zur Vollversammlung der reformierten Kirchen als ideologisch kritisiert. Als Schweizerin und promovierte Politologin teile ich die Einschätzung des Papiers, dass die zionistische Ideologie, das historische Gebiet von Palästina als rein jüdischen Staat zu besiedeln, als rassistisch und kolonial eingestuft werden muss. Zahlreiche jüdische Schriftsteller, Wissenschaftler und Journalisten legen das schon lange und ausführlich dar. Westliche Mächte, allen voran die USA, aber auch die UK und weitere europäische Staaten, führten gewaltsame Regimewechsel und Kriege in nicht westlichen, vor allem arabischen Staaten durch, um eigene Interessen durchzusetzen. Auch die Schweiz selbst sieht sich grundsätzlich als Teil des Westens und stellte sich stets auf die Seite des westlichen Blocks, trotz ihrer Neutralität. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Schweizer Delegation mit der anti-imperialistischen Kritik, die sich aus dem Arbeitspapier herauslesen lässt, nichts anfangen kann – weil sie auf diesem Auge blind ist.

Stephanie Schwab, Zürich

Mit zweierlei Mass

Der Artikel weist im Blick auf die Halungen gegenüber dem Nahostkonflikt nicht nur auf eine ZerreiSSprobe für reformierte Kirchen hin, sondern auch auf einen fundamentalen Unterschied in der Wahrnehmung, je nach Zugehörigkeit zu einem bestimmten Erdteil. EKS-Präsidentin Rita Famos sieht Ideologie am Werk, wenn die westlich-nordeuropäische Sichtweise nicht geteilt wird. Zu dieser Sichtweise gehört es, dass Völkerrechtsverletzungen im russisch-ukrainischen Krieg angeprangert und in Gaza zögerlich bedauert werden, während die wirtschaftlichen

Beziehungen und der Waffenhandel mit Israel ungehindert weitergehen. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass wir in aussereuropäischen Ländern mit unseren «westlichen Werten» auf ein wachsendes Glaubwürdigkeitsproblem stossen. Kritik als «theologisch nicht verantwortbar» in Misskredit zu bringen, zeugt von einer ebenfalls ideologischen Befangenheit.

Hansueli Minder, Bönigen b. Interlaken

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (frm), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2025
5. November 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Reformierter Künstler malt für den Vatikan

Kunst Im Petersdom in Rom hängt ab 2026 ein Kreuzweg, den der Bieler Manuel Dürr gemalt hat. Ein Auftrag, der ihn ehrt und ehrfürchtig macht.



Die Vorderseite bleibt noch verborgen: Der Kreuzweg von Manuel Dürr wird erst 2026 in Rom enthüllt. Foto: Daniel Rihs

Manuel Dürr sieht aus wie gemalt. Regungslos sitzt er da, eingesunken in die weichen Polster des Sofas in seinem Atelier. Endlich ist es geschafft. 14 Ölgemälde hat er in den letzten acht Monaten gemalt. Jedes 1,30 auf 1,30 Meter gross. Nun sind sie im ganzen Raum zum Trocknen aufgestellt. Der Blick des Künstlers wandert von Bild zu Bild.

Seine Entspannung währt nicht lange. Er springt auf und ist mit ein paar Schritten beim siebten Bild seines Kreuzwegs, der das Leiden und Sterben Jesu zeigt. Mit dem Daumen wischt Manuel Dürr über die Leinwand. «Hier ist die Farbe nicht gleichmässig getrocknet.»

Jedes Detail soll stimmen, bevor die Gemälde in Biel abgeholt und nach Rom transportiert werden. Dort wird Manuel Dürrs «Via Crucis» zur Fastenzeit 2026 erstmals zu sehen sein. Im Petersdom, neben Werken der Maler und Bildhauer Michelangelo und Bernini.

Die Ehre und die Ehrfurcht

«Was für eine Ehre», sagt Manuel Dürr. Und im nächsten Atemzug: «Wie beängstigend, Werke zu schaffen, die ihren Platz an einem so bedeutenden Ort bekommen.» Ehrfürchtig sei er ans Werk gegangen, als er mit den Skizzen begonnen habe. «Ich habe versucht, mich davon

nicht lähmen zu lassen.» Jetzt ist er einfach glücklich, dass er pünktlich fertig geworden ist, und erleichtert, dass er die Verantwortung für die Bilder bald abgeben kann.

Gut 1000 Künstler und Künstlerinnen aus 80 Ländern machten beim Wettbewerb des Vatikans mit, der 400 Jahre nach der Einweihung des Petersdoms einen neuen Kreuzweg in Auftrag geben wollte. Einstimmig zum Sieger erklärt wurde Manuel Andreas Dürr. Er ist 36 Jahre alt, Maler aus Biel, Vater dreier Kinder, reformiert.

Besonders gelobt wurde von der Jury die «tiefgehende Spiritualität und künstlerische Qualität» seines

Wettbewerbsbeitrags. Mit diesem prestigeträchtigen Auftrag war auch die Frage geklärt, die sich der Maler vorher oft gestellt hatte: Sollte er sich als Familienvater nicht endlich einen «richtigen» Beruf suchen, anstatt darauf zu setzen, allein von seiner Kunst zu leben?

Das Licht als Verbindung

Manuel Dürr zeichnete und malte schon als Kind gerne. «Beim Malen hat man einen klaren Fokus auf ein Thema oder ein Objekt. Ein Gemälde ist ehrlich und nicht flüchtig.» Gerade in Zeiten von Social Media und KI-Fotos sei das wichtig. Vor allem seine Mutter ermutigte ihn, seiner Leidenschaft professionell nachzugehen. Dürr studierte Malerei an der Kunstakademie in Florenz. Mit der Kreuzwegthematik setzte er sich bereits vor dem Grossauftrag künstlerisch auseinander.

Licht spielt eine wichtige Rolle in Dürrs «Via Crucis». Es soll eine Ver-

.....

«Ich habe versucht, mich nicht von dieser Ehrfurcht lähmen zu lassen.»

.....

bindung zwischen den 14 Stationen sein und ein Eindruck, der bleibt. «Nicht das Dunkle, das Leiden Jesu, wollte ich dominieren lassen. Es ist das Licht, das obsiegt.»

Manuel Dürr hat selber einen tiefen Glauben. Seine Beziehung zu Jesus habe ihm bei der Gestaltung seines Kreuzwegs geholfen, sagt er. Rasch war für ihn auch klar, wie Jesus auf den Bildern aussehen sollte. Figurativ und klassisch: So kann man es zusammenfassen, ohne zu viel zu verraten. Denn vor der Enthüllung in Rom dürfen die Gemälde nicht öffentlich gezeigt werden.

Manchmal, wenn Dürr auf dem Sofa sitzt und seinen Bildern beim Trocknen zusieht, wird ihm bewusst: Sie werden ihn überleben. Er hatte den Auftrag, ein Werk für Generationen zu schaffen. Erstmals in seiner Künstlerkarriere durfte er beim Material aus dem Vollen schöpfen: Die Rahmen wurden eigens gezimmert, die belgische Leinwand gehört zu den teuersten.

Ist der Künstler denn zufrieden mit seinem Werk? Er überlegt. «Ich habe das Beste gegeben, was ich kann.» Steht auf und dreht ein Gemälde um, damit die Farbe regelmässig trocknet. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Marie Leuenberger, Schauspielerin:

«Eigentlich wäre ich enorm gerne gläubig»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Leuenberger?

In meinem Elternhaus hat sie keine grosse Rolle gespielt. Die christlichen Werte haben wir natürlich gelebt, aber in die Kirche gingen wir nur an Weihnachten. Mit 16 Jahren liess ich mich dann aber reformiert taufen und konfirmieren. Dieser Wunsch kam aus mir selbst heraus.

Was hat Sie damals überzeugt?

Wir hatten in Riehen BS einen ganz tollen Konfirmationspfarrer. Er war überaus weltoffen, wir befassten uns auch mit anderen Religionen, dem Islam und dem Judentum. Und wir hatten eine schöne Gemeinschaft von Jugendlichen, ich denke gerne an die Zeit zurück. Später habe ich aber immer mehr Zweifel bekommen, und schliesslich bin ich aus der Kirche ausgetreten.

Zweifelten Sie an der Institution Kirche oder der Religion an sich?

Vor allem am jeweiligen Anspruch, die einzig richtige Religion zu haben. Dass deswegen Kriege geführt wurden und werden, möchte ich nicht mittragen. Auch mit der Bibel habe ich Mühe. Sie enthält viele wichtige Geschichten. Jedoch: Dass sie sich unterschiedlich interpretieren lässt, macht sie anfällig für Missbrauch. Das ist bei anderen Weltreligionen nicht anders. Ich sehe aber durchaus auch positive Aspekte von Kirche und Religion.

Welche sind das?

Die Gemeindegemeinschaft. Da spüre ich eine Sehnsucht in mir, denn das Gemeinschaftsgefühl geht in unserer Gesellschaft zunehmend verloren. Die Gemeinnützigkeit ist wichtig. Ich glaube auch, dass wir eine Form von Spiritualität brauchen, um eine Verbindung zu uns selbst herzustellen und eine Auseinandersetzung mit dem Leben zu ermöglichen. Und ich bin sicher, dass der Glaube Trost geben kann. Ja, eigentlich wäre ich äusserst gerne gläubig. «Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand», dieser Spruch ist mir in einem Film begegnet, in dem ich einmal spielte, den finde ich unglaublich schön.

Interview: Cornelia Krause



Die preisgekrönte Schauspielerin Marie Leuenberger (45) ist aktuell Sibylle im Film «Stiller». Foto: Benno Kräehahn

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Alles ist so schön bunt hier

Der November ist häufig ein grauer Monat. Ein Besuch im Bistro Zum bunten Hund in Thun ist also genau das Richtige, um etwas Farbe in den Alltag zu bringen.

Das Bistro am Aarequai wird von Menschen mit und ohne Handicap geführt oder «gerockt», wie das Team es auf der Website beschreibt. Der bunte Hund ist eines der Projekte der Wohn- und Arbeitsintegration Westwind. Diese Institution hat es sich zum Ziel gesetzt, Menschen mit Unterstützungsbedarf einen Arbeitsplatz zu bieten und zugleich auch für Begegnungen zu sorgen, ohne

künstliche Orte für die Integration schaffen zu müssen.

Ob ein Frühstück mit Pancakes, ein leichtes Mittagessen mit knackigen Salaten oder am Abend Hotdogs in vielen Variationen – der bunte Hund hat auch eine bunte Karte. Man setzt auf regionale Nahrungsmittel, und der Kampf gegen Foodwaste wird grossgeschrieben.

Wer beim Besuch im Lokal Freude an den Möbeln oder Dekoartikeln findet, kann vieles davon kaufen. Die schönen Dinge werden im Atelier von Westwind in Uetendorf hergestellt unter dem Motto «Aus Krempel wird Kunst». mm

Bistro Zum bunten Hund, Aarequai 60, Thun. Mi, 9–17 Uhr, Do bis Sa, 9–22 Uhr. www.zumbuntenhund.ch